

Anna Bergmann: Der entseelte Patient. Die moderne Medizin und der Tod, Aufbau-Verlag: Berlin 2004

Anna Bergmann konfrontiert uns in ihrem Buch „Der entseelte Patient. Die moderne Medizin und der Tod“ mit der naturwissenschaftlich-medizinischen Behandlung von Krankheit, Leiden und Tod. Sie beschreibt ein Phänomen der europäischen Neuzeit.

Mittels akribischer Recherche denkt sie sich in einen historischen Prozess ein, der die willkürliche Festlegung einer Grenze zwischen Leben und Tod zur Folge hat. Mit dieser Grenze rechtfertigt die moderne Transplantationsmedizin die Ausschlachtung von so genannt hirntoten Menschen – bei lebendigem Leib.

Anna Bergmann erforscht und beschreibt kollektiv Verdrängtes und legt den Finger in die Wunde unseres unerfüllbaren Verlangens nach dem ewigen Leben.

Die Schlusskapitel des Buches handeln von der Transplantationsmedizin als dem Ergebnis und Kulminationspunkt eines über fünfhundert Jahre verfolgten Projektes der Naturbeherrschung und Todesabschaffung.

Sie basiert auf einem cartesianisch geprägten Menschenbild – dem des Menschen als einer Maschine, die in ihre Einzelteile zerlegt werden kann, welche getrennt repariert und neu zusammengefügt werden können. Das Gehirn wird als Sitz dessen lokalisiert, was den Menschen als Individuum und lebendes Wesen ausmacht – hört es auf zu funktionieren, so sei der noch pulsierende, atmende Rest unterhalb des Kinns bloße Materie, die der weiteren Verwendung zur Verfügung stehe.

Die gedankliche Neuordnung von Staat, Wissenschaft und Religion beginnt in der Renaissance. Zuvor, gleichzeitig und bis ins 18. Jahrhundert erlebten die Menschen der europäischen Gesellschaften verheerende Naturkatastrophen. Mit Pest- und anderen Seuchenzügen war seit dem 14. Jahrhundert jeder Mensch, so ihm eine Lebensspanne von mehreren Jahrzehnten vergönnt war, mehrfach konfrontiert. Die sogenannte kleine Eiszeit, eine latente Klimaänderung ab dem 13. Jahrhundert, hatte Kälteperioden, Hungersnöte, Überflutungen, Heuschreckenplagen zur Folge, von denen alte Chroniken berichten.

In Zeiten des Massensterbens wurde es fast unmöglich die magisch begründeten Rituale durchzuführen, die die Beziehung der Lebenden und Toten regelten, die in magischen Vorstellungswelten helfen, Todesängste zu bewältigen.

Der in den frühneuzeitlichen Städten behördlich verordnete Umgang mit der Pest erzwang darüber hinaus aber auch den Verzicht auf magische Praktiken.

Im Umgang mit der Pest setzten die Behörden auf Absonderung, Ausschluss, Ausweisung und Quarantäne – auf Individualisierung und Anonymisierung der Opfer. Die Opfer wurden aus ihren gesellschaftlichen Bezügen gelöst, aus der Gemeinschaft ausgesondert. Diejenigen, die mit ihnen in Berührung kommen mussten – die sie etwa versorgten, Massengräber aushoben und die Leichen dorthin brachten, wurden aus Unterschichten – etwa aus fahrendem Volk – rekrutiert und zu diesen Tätigkeiten gezwungen.

Die tiefe und wiederholte Traumatisierung von Generationen von Menschen in Europa schuf eine psychische Grundlage für das naturwissenschaftliche Projekt der Todesabschaffung und Naturbeherrschung.

In der Renaissance erfanden Denker die entseelte Natur, die Trennung von ordnendem männlichen Geist und toter, weiblich konnotierter Materie – diese Vorstellung ist, so Anna Bergmann, spezifisch neuzeitlich und europäisch.

Mit magischen und religiösen Vorstellungen wurde aber nicht endgültig gebrochen, vielmehr wurden sie dieser neuen Welt dienstbar gemacht. Die Welt sei von Gott geschaffen – sie soll aber kein Mysterium bleiben, sondern als Buch der Natur vom Menschen enträtselt und manipulierbar gemacht werden.

Ein großer Schritt aus der magischen Vorstellungswelt des Mittelalters führte zu den sakral verbrämten Leichensektionen in den anatomischen Theatern der Barockzeit. Die Leichen von Hingerichteten und später auch von Unterschichtangehörigen ohne soziale Einbindung sowie von Menschen aus den Kolonien wurden vor einem Publikum – bestehend aus wohlangesehenen Bürgern, Adeligen, Herrschern, Kirchenmännern – vom Anatomen zerlegt.

Von der Zerteilung toter Körper führte ein weiterer großer Schritt zur Vivisektion, zum Menschenexperiment seit dem 19. Jahrhundert. Die Opfer dafür holten sich die Mediziner aus Kliniken – damals Orte, an denen nur Unterschichtangehörige ohne familiäre Einbindung hin gezwungen werden konnten oder Frauen, die aufgrund einer unehelichen Schwangerschaft stigmatisiert waren. Weiters wurden Menschenexperimente in großer Zahl in den Kolonien durchgeführt, in denen Einheimische in Konzentrationslagern interniert wurden. Rassistische Klassifikationen von Menschen lieferten die Legitimation hierfür wie auch für Experimente an Juden, Sinti und Roma.

Die Menschenversuche der nationalsozialistischen Konzentrationslager betrachtet Anna Bergmann nicht als besondere Pervertierung, sondern als logische Konsequenz dieser Entwicklung, die damit auch noch lange nicht ihr Ende gefunden hat.

Die Ergebnisse der Versuche aus dem nationalsozialistischen Kontext liegen der modernen Medizin zugrunde, es wird weiterhin experimentiert, zerlegt und neu zusammengesetzt. In der Transplantationsmedizin werden lebende Menschen zu Toten erklärt und ausgeschlachtet – argumentiert wird mit der Rettung des Lebens des Organempfängers. Körperliche und psychische Folgen für die Transplantierten werden ebensowenig öffentlich diskutiert wie die körperlichen Reaktionen der Organspender während ihren Körpern Organe entnommen werden.

Eine Besonderheit von Anna Bergmanns Überlegungen besteht im Annehmen der grundsätzlichen Ausgeliefertheit der Menschen an die Natur, an die Sterblichkeit. Sie findet ihren Ausgangspunkt für die Naturwissenschaft, für die staatlichen, wissenschaftlichen Projekte der Naturbeherrschung nicht in gesellschaftlichen Vorgängen und Veränderungen. Sie konstatiert, dass uns Menschen von der Natur bewirkte Katastrophen und davon bewirkte Traumatisierungen zustoßen, die zu vermeiden nicht in unserer Macht steht. Naturwissenschaftliche Änderungsversuche münden vielmehr in menschengemachte Katastrophen.

Annemarie Schweighofer-Brauer